

HERMANN- LÖNS- BLÄTTER

55. Jahrgang

3

2016

Mitteilungen

des Verbandes der Hermann-Löns-Kreise
in Deutschland und Österreich e.V.



*Löns und das Hannoversche
Weidmesser*
Seite 6

*Antworten: Was hat Hermann Löns
gegessen und getrunken?*
Seite 15

In weißen Wäldern	Seite 1
Löns und das Hannoversche Weidmesser	Seite 6
Frauengestalten bei Hermann Löns	Seite 10
Was hat Hermann Löns gegessen und getrunken? Antworten.....	Seite 15
Wollen die Walsroder Löns nicht mehr?	Seite 24
Übergabe von Löns-Autographen	Seite 26
 <i>Bücher/CDs/Filme</i>	
Hermann Löns – auf verwehten Spuren	Seite 27
Teufelswerk	Seite 29
 <i>Österreichischer Hermann-Löns-Kreis</i>	
Löns-Abend in Wien	Seite 30
 <i>Aus der Mitgliedschaft</i>	
Löns-Duo auf Abschiedstournee.....	Seite 31
Personelle Nachrichten	Seite 32

Frohe Weihnachten
und ein glückliches neues Jahr

wünschen allen Löns-Freunden
Präsidium und Schriftleitung





Hermann Löns
In weißen Wäldern

Ein Festkleid trägt heute das Dorf und das Land, ein Festkleid geziemt sich darum auch für mich. Weiß bin ich vom Kopfe bis zu den Füßen, weiß wie ein Jüngferchen, das zum Tanzfest will, weiß wie der neue Schnee auf Dach und Hof. Der lange Fuhrmann vor der Türe, der seine Gäule ansträngt, macht den Mund weit auf, wie er mich sieht; das dicke Mädchen, das drüben das Waschwasser fortgießt, lacht über ihr ganzes rotes Gesicht; das krumme Mütterchen, das den Schnee von dem Fensterstein streicht, hält ein in ihrem Tun; der fünfjährige Knirps, der einen Schneemann baut, erstarrt vor Verwunderung; da geht ein lebendiger Schneemann hin, ein Schneemann mit einem Gewehr.

Nun bin ich aus dem Dorfe heraus, wo die Spatzen vor Freude lärmten und die Hähne vor Lust krächten, weil alles so weiß und so blank ist und so klar und so rein. Die Krähen stechen sich vor Freude über den weißen Feldern, und im verschneiten Schlebusch zanken sich mutwillig die Goldammern, daß es stiebt und stäubt.

Ach, ich möchte, ich wünschte, ich wollte; ja, was möchte ich, was wünsche ich, was will ich? Lachen, tanzen, springen möchte ich, und mag es doch nicht in dieser hellen, weißen, klaren Stille. Die Augen dürfen lachen, das Blut soll

springen, das Herz soll tanzen vor Freude über diesen schönen blanken Tag, über diesen weißen, reinen Morgen, über den weichen, warmen Schnee. Der Mund aber soll schweigen in dieser geheimnisvollen unbekanntem Welt. Gestern kannte ich mich aus auf Schritt und Tritt; heute bin ich hier fremd. Der Bach an der Straße ist verschwunden und murmelt aus seinem Versteck heraus gedämpft und dumpf. Das gelbe Felswerk der Böschung ist verhüllt, und von dem Wildrosenstrauch über ihm sind nur die roten Hagebutten zu sehen; sie brennen wie Kohlen aus dem Schneehange heraus. Und vor ihnen, blitzend und funkelnd in märchenhaften Farben, hockt der Eisvogel auf einer Brombeerranke; mit schrillum Schrei stiebt er ab. Es ist mir, als hätte ich von ihm nur geträumt.

So seltsam neu ist mir alles, so fremd und unvertraut. Die Fichten an der Brücke sah ich noch nie, niemals zuvor gewahrte ich das flachblonde Gras darunter. Der Stein am Wegebug, alt und grau, ein Kreuz weisend und eine Axt daneben, kündigt mir heute erst von Bluttat und Blutbann, und der weiße Bussard, der von ihm fortstrich, den sah ich die drei grauen Tage kein einziges Mal, und auch nicht das weiße Wiesel, das in den verschneiten Steinhaufen schlüpfte.

Was war gestern die Krähe im Felde? Ein verschwindendes Fleckchen; heute ist sie groß und schwarz und blank. Der Rasenfleck unter der Quellschlucht verschwamm gestern mit den Schlehbüschen; heute leuchtet er wie ein riesiger Smaragd. Der Rand des Buchenwaldes ist blankes Kupfer, die Stämme dahinter sind eitel Silber, und die Fichtenwipfel strahlen in der Sonne wie reines Gold. An den Spitzen der Zweige funkeln Diamanten, Rubine trägt der Schneeballstrauch, Amethyste schimmern am Schlehenbusche.

Im Walde ist es still und feierlich. Jeder Stamm wirft einen scharfen Schatten; der weiße Waldboden ist mit einem blauen Gitter überspannt. Die Buchenjungen verschwinden unter der weißen Decke, des Fichtenmantels Zweige hängen schwer herab. Keine Spur narbt des Hohlweges weiße Decke, keine Fährte mustert seine farblose Schlichtheit. Drohend starren graue Felsnasen herab, stummer noch und feierlicher als sonst. In dieser großen Stille, in dieser strengen Farblosigkeit ist jede Farbe, jeder Laut viel stärker, viel voller als je. Des Goldfinken Locken ist wie ein Ruf, seine rote Brust wie ein Morgenrot; das Eichhörnchen am Boden wirkt groß wie ein fabelhaftes Geschöpf, und nun, da es rasselnd und schnalzend den Stamm hinauffährt, erfüllt es den ganzen Wald mit Leben, und einer verirrtten Meise Pfeifen klingt wie ein Peitschenschlag.

Ganz leise, sehr behutsam, als ginge ich auf Dürrlaub und Geknäck, setze ich jeden Tritt und bin doch im weichen, schalldämpfenden Schnee. Und weit aufatmend, als ich am Waldrande bin und in das tiefe Bachtal hineinsehe, wo

allerlei Farben sind, merke ich, daß ich den ganzen Weg im Walde Luft sparte, um leise zu sein, weil alles um mich so still war.

Hier draußen aber trete ich fester auf und atme ich tiefer. Wagenspuren zerschneiden den Schnee, Rotlaub leuchtet darunter hervor und Grünmoos; ein Peitschenschlag gellt, ein Hund bellt laut, derbe Stimmen erschallen. Räder knarren und poltern über Steingeröll. Auf zehn Schritte rasselt und knattert das Holzfuhrwerk an mir vorbei, keiner der Männer gewahrt mich; nur der Spitz, der halbe Witterung von mir nahm, knurrt und sträubt das Rückenhaar und schnuppert unruhig in der Luft. Unter dem Hange geht das Gespann bergan und verschwindet hinter der breiten Feldeiche, aus der ihm der Häher ein Schimpfwort nachruft. Unter ihm in der verschneiten Besamung schnellen blaue Klumpen empor, machen halt, tauchen auf, verschwinden und ziehen im Stangenorte weiter. Einer bleibt zurück, hält nicht Schritt, bricht zusammen, wird wieder hoch und stolpert weiter, den anderen nach.

Einen Augenblick denke ich nach, mit dem Glase vor dem Auge den unsicher dahinhumpelnden, grauen Fleck festhaltend, dann haste ich bergab, eile bergauf, suche den Pirschsteig, dringe in den Stangenort ein, erklimme die Höhe und mache dort halt, tiefatmend Herz und Lunge beruhigend und auf die Rehe passend. Ein Meisentrupp schnurrt lockend und pfeifend an mir vorüber, Schneebällchen herabwerfend, ein Rotspecht hackt laut an einem Aste. Halblinks warnt der Häher. Sie kommen. Voran ein Kitz, schmal und schwächig, hinter ihm noch eins. Vertraut ziehen sie vor mir her. Dann taucht das starke Gebäude der Ricke auf. Oft verhofft sie, windet und läßt die Lauscher spielen, ehe sie eilig den Kitzen nachzieht. Noch ein grauer Bock wird sichtbar, der Bock; der windet und sichert bei jedem Tritt. Lautlos verschwindet auch er im Tannengedämmer des Abhanges.

Ich warte, die gestochene Waffe über dem Arm, lausche dem Gezirpe der Goldhähnchen und den Locktönen vorüberstreichender Kreuzschnäbel, lasse die Augen hin und her springen und horche mit Mund und Ohren. Da, ein Ton in der Stille, ein Brechen halblinks. Mein Herz wird unruhig; ich lächle. Es galt ja keinem braven Bock, nur einer armen, hinter der Grenze scheußlich geschundenen Ricke. Aber das Herz beruhigt sich nicht.

Ich lausche angestrongter. Buchenlaub klirrt, Schnee klopft herab, dürre Stengel knistern. Ein Keuchen erklingt, ein hohler Laut. Da ist sie. Die Lichter angstvoll weit auf, die Lauscher in ewiger Unruhe, der Windfang geht hin und her. Weit fährt aus ihm der weiße Atem. Mir wird ganz seltsam zu Sinne. Ich möchte um alles in der Welt nicht, daß sie mich gewahr wird, ziehe ich den Kolben an den

Kopf. Wie sie näher humpelt, stelle ich auf Schrot um; sie soll den Knall nicht vernehmen, die Kugel nicht spüren; sie hat genug ausgestanden drei Tage lang. Wie lange das dauert, ehe sie auf Schrotschußnähe bei mir ist, mühsam vorwärts stolpernd und den kranken Vorderlauf schlenkernd. Der Häher begleitet sie, er hat es gemerkt, daß mit ihr nicht alles in Ordnung ist, und eine Krähe, die in der Samenbuche einstand, ruft mit rauher Stimme ihre Genossinnen herbei, ihnen meldend, daß hier etwas zu holen sei. Von drei Seiten kommt das schwarze Ge-lichter angekrächzt und fällt prasselnd in die Kronen ein. Jetzt steht die Ricke vor mir und dreht mir den Nacken zu. Es knallt; entsetzt poltern die Krähen in dem Gezweig und werfen den Schneebehang herab. Es knallt noch einmal, und eine kommt herunter.

Ich trage die Ricke den Abhang hinab bis zum Wege, breche sie auf und hänge sie an die Hütebuche. Dann schlendere ich den Fahrweg entlang dem nächsten Wäldchen zu, aus dessen blaubraunen und schwarzgrünen Kronen ein blauer Rauch in die Höhe steigt. Um das rote Feuer sitzen braune Gestalten und eine grüne dabei. Ich pirsche mich an sie heran und rufe auf fünf Schritte meinen Gruß. Sie fahren zusammen; einer läßt Wurst und Messer fallen. Dann lachen sie und machen mir am Feuer Platz. Eine halbe Stunde vergeht mit Essen und Reden, dann steige ich wieder allein von Hang zu Hang, von Wald zu Wald. Auf zwanzig Schritte komme ich im Stangenort mit gutem Wind an einem Sprung Rehe vorbei. Sie vernehmen mich, verhoffen, wittern, treten hin und her und ziehen langsam weiter, ohne abzuspringen. Ein Trupp Frauen, hochaufgeschürzte, breit-schulterige Gestalten, große Bündel Busch auf den Rücken, gehen hart an mir vorüber, laut redend. Keine sieht mich.

Unsichtbar durch das weiße Zeug, unhörbar durch den weichen Schnee, pirsche ich die Hänge hinauf, die Schluchten hinab, alte Erinnerungen aufweckend. Dort, wo der weißmützige Felsklotz aus dem Busch ragt, reizte ich mit dem Vogelangstruf den alten Fuchs in den Tod; drüben im Stangenholz unter dem Bau rottete ich im Frühjahr vor zwei Jahren in vier Tagen ein ganzes Geheck aus, bis auf einen, an dem die Kugel vorbeipfiff. Jenseits des Fichtenkopfes im hohen Holze saß ich einen heimlichen Bock tot; von mittags bis abends war ich auf dem Felsblock vor der Buchenjugend, in der er stand. Tags darauf reizte ich, die Hasenklage mit der hohlen Faust nachahmend, unten vom Bachgrunde die Füchsin so dicht vor meinen Stand, daß ich eben noch zu Schuß kam. Alles das war leicht, aber die größte Freude hatte ich doch an dem alten Bock mit dem Wechsel über eine halbe Meile, den ich nicht bekam.

Hier am hohen Hange habe ich einen weiten Blick. Der Stumpf einer Buche

bietet einen bequemen Sitz. Die Pfeife qualmend, lasse ich die Augen auf und ab gehen, in das hohe Holz halbrechts, über den kahlen Hang geradeaus, in die verschneite Besamung unter mir, in das weite Tal dort unten. Aus allen Hölzern treten die Rehe aus, im Schnee nach Äsung plätzend. Am Bach lauert unbeweglich, nur ab und zu den Kopf wendend, der weiße Bussard. Ein Häherflug rudert ungeschickt dahin, eine Taube streicht nach dem Altholze, ein Hase läuft die blanke Berglehne entlang, ein Zeisigschwarm fällt zwitschernd in die Erlen im Grunde ein. Drüben am Hange der Hase macht einen Kegel und hoppelt weiter. Rechts von ihm, unter den Schlehen, taucht ein roter Fleck auf, ein langer, roter Fleck, der Fuchs. Er verschwindet in der Schlucht. Ich steige ihm entgegen. Aber im Tale zeigt mir der Pfeifenrauch, daß ich falschen Wind habe. So muß ich die Schlucht umschlagen und den Bogen an dem Hang entlang machen. Das kostet Schweiß und hilft nichts, denn als ich von oben die Schlucht übersehe, ist der Fuchs schon unten aus ihr heraus und schnürt dahin, wo ich eben saß. Auf dreißig Schritte wäre er mir gekommen.

Die Sonne will fort. Die Stämme werfen schon längere Schatten. Mäuse pfeifen im Unterholze; Krähen rudern nach ihren Schlafplätzen; Ammern fallen im Buschwerk ein. Im blanken Felde, an den quelligen Schluchten, ist jetzt wohl ein Fuchs anzutreffen, kommt wohl einer auf die Hasenklage unter den Hochsitz. Aber mich zieht es in das hohe Holz, wo eben der Kauz seinen hohlen Ruf erschallen ließ. Ganz lautlos, ganz langsam gehe ich den Pirschweg entlang, der vor den Dickungen und engen Örtern vorbeiführt, lasse den Hasen vorüber und die Rehe, höre dem Kauz zu und freue mich über den harten Gegensatz der Stämme und des Schnees. In der Dickung über mir ist etwas sehr laut; es bricht da stark, ich höre es scharren, die gefrorenen Blätter klingen, der Schneebehang poltert herab. Dann ist es still, und vor einer gewaltigen, hochschäftigen Buche bewegt sich ein großer grauer Klumpen, scharrend und schnaufend. Der Dachs ist es. Ich mäusele einmal ganz leise. Er verhofft, windet, und eilig watschelt er auf mich zu. Er soll leben bleiben. Ich biete ihm deutlich die Tageszeit. Entsetzt schnauft er los und hastet in die Dickung zurück. Den Schreck vergißt er drei Tage lang nicht...

*Gekürzt aus: Hermann Löns, Mein grünes Buch, Ullstein Verlag 1994
Abbildung: Walter Moras (1876–1910), Jäger im Winterwald*



Auslöser für diesen Text war die Metallgießerei Petzold in 08144 Hirschfeld. Harald Petzold – „sowohl Löns- als auch Messerliebhaber“ – fragte nach Form, Größe, Materialien, damaligen Hersteller, Geschichte usw. des „Hannöverschen Waidmessers“. Er wußte, daß Löns sich lobend über dieses Messer geäußert hatte. Der Hermann-Löns-Verband ist bestrebt, Fragestellern Antworten zu geben.

Zunächst interessierte die Quelle dieser Löns-Äußerung. Gesucht und gefunden: Löns schreibt in „Kraut und Lot - Ein Buch für Jäger und Heger“ in Kapitel 22 unter „Jagdkleidung“: „...Die Hose soll hinten einen recht tiefen Schlitz haben, der zuzuknöpfen ist. Je tiefer der Einschnitt, um so besser die Ableitung der Ausdünstung. Vorn ist sie am besten nach der Väter Weise geschlossen; unsere Ahnen wußten wohl, warum sie die Klapphosen trugen; erstens blitzten sie nicht in lächerlicher Weise mit einem Knopfe herum, den sie zuzuknöpfen vergaßen, und dann erkälteten sie sich auch nicht so oft den Unterleib. Die Seitentaschen sollen in der Naht liegen, wie bei Uniformhosen; die Gesäßtaschen seien groß und zuknöpfbar. Unterhalb der rechten Seitentasche soll in der Naht die Tasche für das hannoversche Weidmesser sein, das beste Jagdmesser, das es trotz aller englischen Fabrikate gibt und das billigste, denn die Goslarer und Celler Messer kosten drei Mark. Die Kniehose ist die praktischste Hosenform; man geht viel leichter darin und erkältet sich wegen des Schlusses unterhalb des Knies lange

nicht so leicht, wie im Ofenrohrformat. Sehr zweckmäßig ist es, läßt man vor den Knien den Stoff doppelt nehmen; der Jäger kniet oft auf feuchtem Boden. Es schadet auch nichts, wenn man sich in die Hose einen doppelten Boden, wie ihn die Radfahrer tragen, setzen läßt...

Der Autor hoffte nun, fündig zu werden in der hannoverschen Stadtbibliothek mit seinem umfangreichen Löns-Archiv, im Stadtarchiv in der Straße Am Bokemahle, der Straße, in der Löns u.a. wohnte, in der Niedersächsischen Landesbibliothek (Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek), im Historischen Museum in Hannover, im Jagdmuseum Springe, in einigen Heimatmuseen der Region und bei dem Messermacher Gilde. Es gab zahlreiche Hinweise und Quellenangaben über alle möglichen Messer, über ein „Waidblatt“ und andere vergleichbare Gegenstände, aber an keiner Stelle war das „Hannoversche Weidmesser“ abgebildet.

Nahe dem Gesuchten war ein Hinweis von Gerhard Grosse Löscher aus dem Jahre 2005 über den „Hannoverschen Hirschfänger“ in der „Zeitschrift für Waffen- und Kleidungsgeschichte“. Dort heißt es: „Mitte der 1930er Jahre wurde in Jägerkreisen ein ‚Waidbesteck‘ (...) in der Form gesetzlich geschützt in althannoverscher Art angeboten.“ Eine Abbildung dieses Hirschfängers existiert allerdings nicht.

Die Stramasax und das hannöversche Weidmesser. Die Sachsen sollen nach einigen alten Schriftstellern ihren Namen daher haben, daß ihre Hauptwaffe ein kurzes, messerähnliches Schwert war, das an der rechten, der Schwertarmseite, getragen wurde. Ob sich das so verhält, ist zu bezweifeln, und es ist wohl anzunehmen, daß Sachs von Sasse, festhaftem Mann, herrührt. Die Stramasax, das kurze, schwere Messer hat lange eine Rolle gespielt bei den sächsischen Stämmen. So mehleten seinerzeit die Sachsen einen Haufen nordländischer Sommerfahrer damit nieder. Auch spielte es die Hauptrolle, als die Bürger von Lüneburg sich der Besatzung der herzoglichen Burg vor ihrem Tore entledigten, und wahrscheinlich auch in der darauf folgenden blutigen Urjulianacht. Auch die Tiele, das kurze Messer der Stedinger, wird auf die Sax zurückzuführen sein. Der letzte Rest der Sax steckt in dem hannöverschen Weidmesser, dem besten Jagdmesser, das es gibt, und das leider vor allerlei neumodischen und womöglich ausländischen Fabrikaten immer mehr verschwindet. Es ist ein herbes, schlichtes, feststehendes Messer mit geradem Hirschhorngriff und ungeschweifelter Klinge ohne Pariertnoten, das in einer feinen, unbeschlagenen Scheide steckt und in einer sog. Zimmermannstasche in der Naht der rechten Hosenseite getragen wird, so daß man es, braucht man es zum Abnicken, mit einem Griffe zur Hand hat. Die hannöversche Jägerei trug es allgemein und die Jäger alter Schule tragen es heute noch, obgleich die meisten Messer, die jetzt in den Handel kommen, plump und unschön sind. Auf meine Veranlassung hat nun der kgl. Hofbüchsenmacher Scherping in Hannover nach einem alten, guten Muster diese Messer herstellen lassen und es würde mich freuen, wenn die niedersächsischen Jäger wieder zu dieser niedersächsischen Waffe zurückkehrten.
H. Ls.

*Auch hier hat sich
Löns zum
„Hannoverschen
Weidmesser“
geäußert:*

*Löns-Text aus
der Zeitschrift
„Niedersachsen“
Jg. 17, 1911*

Ein Löns-Messer

Im Löns-Zimmer des Walsroder Heidemuseum existiert ein Messer aus dem Nachlaß von Traugott Pilf, das Hermann Löns gehört hat. Vermutlich hatte Löns mehrere Messer, was nicht heißt, daß er das „Hannoversche Weidmesser“ besessen hat. Das hier gezeigte Löns-Messer ist sicher nicht das gesuchte.



Das Messer ist insgesamt 22,3 cm lang, die Klinge 10,8 cm.

Daß Löns auf seinen Jagdausflügen ein Messer getragen hat, ist wohl sicher und auch überliefert. So heißt es z.B. in einem Text aus „Löns befährt die Einhornhöhle“ (Einhornhöhle bei Scharzfeld, Harz):

„...In einer Nebenhöhle setze ich das Windlicht hin, ziehe das Weidmesser aus der Hosennaht und scharre im Lehm. Die Messerspitze stößt bald auf etwas Hartes. Ein gut erhaltener Zahn, ein zerbröckelter, dann noch einige weiter unten, die fördere ich so nach und nach heraus. Und dann einen kunstgerecht geschlagenen Feuersteinsplitter, wie ihn die Frauen der Jäger gebrauchten, um Felle rein zu schaben und Knochen glatt zu kratzen...“

Stukenbrok-Katalog

Auch die Hoffnung, im Stukenbrok-Jagdkatalog eine Abbildung des von Löns beschriebene Messers zu finden, erfüllte sich nicht.

Nachtrag

Harald Petzold, der das Thema „Jagdmesser“ aufgegriffen hatte, erhielt als Antwort auf seine Anfrage diesen Text. Er reagierte in seiner Antwort wie folgt:

„Hallo Herr Euhus, herzlichen Dank für die gelieferten Informationen. Das wird mir auf alle Fälle bei weiteren Recherchen helfen. Anbei noch die Abbildung eines Messers aus den 1960-er Jahren von Othello Anton Wingen, Solingen, welches zur Zeit im Netz bei „eGun – Der Marktplatz für Jäger, Schützen und Angler“ unter Blankwaffen – Messer – Jagdmesser versteigert wird. Dieses Messer dürfte weitgehend dem gesuchten Typ entsprechen.“

Petzold stellte auch ein Foto des angebotenen Messers zu Verfügung.



Schlußbemerkung

Falls ein Leser noch weitere Informationen zum „Hannoverschen Weidmesser“ findet, wäre der Autor für ein Information sehr dankbar. Noch etwas zur Orthographie: Wikipedia sagt zu „Weid“: „Es existieren zwei Schreibungen. Die „ai“-Schreibweise wird vorwiegend in Süddeutschland, die „ei“-Schreibweise öfter in Nord- und Mitteldeutschland verwendet.“ Im Gegensatz zum Duden und wohl auch zur Lönsschen Schreibweise: „ei“ hätte der Autor das „ai“ bevorzugt, weil seine norddeutsche Schule ihn das gelehrt hat.

Walter Euhus August 2016



Walter Euhus
Frauen
gestalten
bei Hermann Löns

Im letzten Heft erschien ein ausführlicher Beitrag zu den Frauen, die in Hermann Löns' Leben eine Rolle gespielt haben und die seine Frauenbilder in seinen Werken maßgeblich beeinflusst haben.

So wie wohl die meisten Frauen und Männer hatte Löns seit seiner Jugendzeit nach kurzen oder intensiveren Begegnungen Bilder vom anderen Geschlecht vor Augen, träumte von ihnen, gab ihnen auch in Geschichten und Gedichten ein Gesicht.

Sie sind immer wieder lesenswert, die Löns'schen Texte, in denen er sich dem anderen Geschlecht zuwendet.

Anna in „Der letzte Hansbur“

Der Abschnitt „Grummet“ handelt von der Bäuerin Trina und ihrem Mann Hehlmann, die sich nach zwei Tochter-Geburten (kein Hoferbe) in einer Beziehungskrise befanden. Da gab es auf dem Hofe eine junge Magd.

„Diese Magd war hungriger Leute Kind, aber ein Bild von Mensch. Wenn sie mit

hochgesteckten Röcken nach den Ställen ging, mußte der Bauer hinter ihr hersehen. Und sie sah hinter ihm her. Es war kein Mann auf dem Hofe, der gegen ihn aufkam... Anna hieß das Mädchen, und sie hatte eine schöne Stimme. Wo sie ging und stand, sang sie, und der Bauer hörte es gern. Sie hatte das bald spitz, und sang nun noch mehr, mehrstens Liebeslieder, und wenn sie dem Bauern einen Blick zuwarf, dann war das, als wenn sie sagte: ‚Merkst du was?‘...

...Als er im Bruche Grummet auflud, nahm Anna ab. Es war ein Hauptheuwetter an dem Tage, so eins, wo die Mädchen alle blanke Augen haben und das ganze Bruch voll von Lachen und Juchen ist. Jedes Mal, wenn das Mädchen das Schoof annahm, sah sie ihm in die Augen. Der helle Fluckerhut stand ihr gut zu Gesichte und ihre Arme, das war eine wahre Pracht, wie rund die waren und so schön braun. Als der Wagen fortfuhr, vesperte er mit ihr unter einer krausen Fuhre... Er hielt ihr die Flasche hin. ‚Ist es ein süßer?‘ fragte sie und sah ihn aus kleinen Augen an; ‚n andern mag ich nicht.‘ Da stellte er die Flasche hin und nahm sie in den Arm...

Hinterher war er es, der an die Folgen dachte, aber das hübsche Mädchen lachte und sagte: ‚Hab man keine Bange, daß ich dir Ungelegenheiten mache; dafür kann ich dich viel zu gut leiden. Da hast du meine Hand drauf.‘ Er nahm sie wieder in den Arm und sagte: ‚Es ist nicht wegen mir, aber du bist zu schade dafür.‘ Sie drückte ihn an sich: ‚Schade, was ist schade? Soll ich warten, bis ich alt und kalt bin? Was sein muß, das muß sein.‘ Seitdem lebte er wieder mehr auf; die neue Heimlichkeit nahm die alte weg, und er hatte jetzt wieder einen Menschen, zu dem er vertraulich sprechen konnte.“

An einem Sonntag alberten der Bauer und Anna auf dem Fleet herum. Die Bäuerin entdeckte beide, als Anna auf seinen Knien saß und wandte sich, ohne darauf einzugehen ab. Am nächsten Tag - der Bauer hatte eine schlaflose Nacht - ging er zu Anna: „ ‚Hör‘ zu Anna,‘ sagte er, ‚das muß nun aufhören mit uns. Kommt es rund, dann bist du in schlechtem Ruf, und ich will ihr,‘ und dabei wies er mit dem Kopfe nach dem Wohnhause, ‚das Herz nicht noch schwerer machen. Sie trägt schon schlimm genug daran, daß wir keinen Jungen haben. Du mußt fort von hier.‘ Das Mädchen sah nicht auf. Ihre Brust ging auf und ab und die Tränen liefen ihr aus den Augen. ‚Ich will dir was sagen, Anna,‘ fuhr er fort, ‚du weißt, ich kann dich leiden: gerade deshalb mußt du gehen. Es gibt noch mehr Männer auf der Welt und was sich dir an dem Tage beim Grummet sagte: du bist zu schade für eine Liebschaft mit einem verheirateten Kerl. Und nun nimm mir das nicht vor übel: du bist ein armes Mädchen, morgen fahre ich nach Celle und gebe durch den Advokaten auf der Sparkasse so viel für dich auf, daß du eine

gute Aussteuer und noch was in der Hand hast und das kannst du abheben, so bald du einen ordentliche Kerl findest. Schwer wird dir das ja nicht fallen. Und heute gleich sagst du der Frau auf und siehst dich nach was anderem um.' Er gab ihr die Hand, drehte sich um und ging lauten Schrittes durch den Stall, denn wenn er sie weinen hörte, wußte er, verlor er die Macht über sich."

Luise in „Das zweite Gesicht“

„Als er am anderen Morgen mitten im Schaffen war, fröhlich vor sich hinsummend, sah er, daß die Großmagd sich im Garten zu schaffen machte. Er hatte es immer mit Freude angesehen, das große, schlanke, herrlich gewachsene Mädchen. »Sonnenschein über Apfelblüten,« dachte er, als er ihr goldenes Haar und ihr rosiges Gesicht ab und zu über den Büschen auftauchen sah. Er freute sich über das prächtig entwickelte Muskelwerk ihrer Unterarme und den guten Sitz ihres frischen Waschkleides, und er dachte, indem er dem Spiele der Schulterblätter und der Lenden unter dem rosenrot und weiß gestreiften Rocke zusah: »Muß die einen köstlichen, unverbildeten Akt haben!«

Plötzlich fand er, daß das Mittelbild sehr gewinnen würde, wenn im Vordergrund rechts Figuren wären, und er sah Luise da stehen und, ein Kind an der Hand, über die Haide nach dem Dorfe hinsehen. Er trat aus der Tür und rief das Mädchen in die Werkstatt. ‚Hören Sie mal, Luise,‘ begann er, sie mit Wohlgefallen ansehend. Sie wurde über und über rot und konnte ihn nicht anblicken. ‚Ich brauche hier für das Bild eine schlanke Figur, und Sie würden großartig dazu passen. Würden Sie so gut sein und mir dazu stehen?‘ Das Gesicht des Mädchens färbte sich noch roter: ‚Ich will alles tun, was Sie wünschen, Herr Hagenrieder,‘ antwortete sie leise, und ihre Stimme zitterte. ‚Aber in dem Kleide geht es nicht,‘ meinte er, und da er grade das Bild betrachtete und dann in das Nebengemach ging, um sich Farbe und Pinsel herauszusuchen, so sah er nicht, was hinter ihm vorging. Als er nun aus dem Vorratsraume zurückkehrte, stutzte er und stand mit heißem Gesichte vor dem Mädchen, das grade dabei war, das letzte Kleidungsstück, das ihren Leib verhüllte, abzulegen.

‚Halt!‘ rief er und hob die Hand; ‚so habe ich das nicht gemeint, Luise. Ich wollte, Sie sollten sich ihr Dorfkleid anziehen; denn so brauche ich Sie hier und nicht in Ihrem städtischen Zeug.‘ Das Mädchen, dessen Gesicht aufgeflammt war, als er ihm gegenüberstand, wurde kreidebleich. Schlaff ließ es die Arme an den Hüften herabhängen, hielt den Kopf lief gesenkt und stotterte: ‚Ich, ich dachte, Sie meinten das so, weil doch die Modellmädchen und deshalb.‘ Ihr Herz suchte nach Luft. Das Blut kribbelte ihm unter den Haaren, der Atem wollte ihm nicht

über die Lippen, und seine Augen klammerten sich an den Fußboden. ‚Luise,‘ sagte er, und heiser klang seine Stimme, ‚es wäre sehr freundlich von Ihnen, wenn Sie mir einmal Akt stehen wollten, denn solche Figur, wie Ihre, die finde ich wohl nie wieder. Aber was wird Ihr Bräutigam sagen?‘ Das Mädchen nahm den Kopf in die Höhe und sah ihn an, und ihre Augen schienen ihm zu leuchten, als sie erwiderte: ‚Das ist aus.‘ Erstaunt fragte er: ‚Aus? Warum denn? Es war doch eine gute Partie für Sie?‘ Kühl antwortete sie: ‚Ja, er war einmal eklig gegen seine Mutter, und er schämte sich, weil sie eine Waschfrau ist.‘ Ohne daran zu denken, daß das Mädchen nur noch das Hemd anhatte, trat er auf sie zu und faßte ihre Hand, denn er wollte sie trösten, und da kam in ihre Augen ein Glanz, daß ihm auf einmal einfiel, daß sie vorhin gesagt hatte: ‚Ich will alles tun, was Sie wünschen.‘ Dann war alles rosenrot um ihn, und im selben Augenblicke hing das Mädchen an seiner Brust, willenlos und willfährig. Ohne zu wissen, was er tat, nahm er hin, was sie ihm gerne gab. Freude war in ihm, als sie ihn verlassen hatte. ‚Du liebst sie,‘ dachte er; ‚und wer liebt, ist noch jung.‘ “

Annie in „Unter dem Schornsteinkleid“

„Ich hatte mir Heet und Söt bestellt. Die Haustochter langte einen Zinnkrug von der Wand, zapfte ihn voll Dünnbier und stellte ihn an die glimmende Törfe zu meinen Füßen. Nach einer Weile, als das Bier fast heiß war, warf sie eine Handvoll Stückzucker in ein Glas, goß aus meinem Krüge heißes Wasser darüber und wieder zurück, und tat das so lange, bis der Zucker aufgelöst war. Dann kredenzte sie mir mit einem freundlichen Wort das Glas und stellte den Krug wieder neben das Feuer.

Eines Nachmittags, als ich als einziger Gast so dasaß, die Schmierstiefel auf den eisernen Herdreifen stützte und den bleichen Flammen und den roten Funken zusah, während mir gegenüber, von der Abendsonne beschienen, die Haustochter saß und strickte, sagte ich: ‚Wenn man so sitzt, Annie, kommt man sich vor, als wenn man weiter nichts zu tun braucht‘. Das junge Mädchen nickte, sah in die Glut und erwiderte: ‚Ja, Feuer ist Gesellschaft‘. Sie hatte den Nagel auf den Kopf getroffen. Feuer ist Gesellschaft wie rinnendes Wasser und wogendes Korn...“

Schlußbemerkung

Unter anderem befaßte sich Löns jüngster Bruder mit dem Thema Frauen. Aber auch deren Inhalt brachte keine neuen Erkenntnisse. Interessant sind allerdings die Aussagen des Malers und Löns-Freundes Knottnerus-Meyer (K.-M.). In der

„Vorrede“ seines Buches schreibt er, daß von Löns ein Bild entstanden ist, „welches der Wirklichkeit nicht entspricht, ihm also nicht gerecht wird.“ Und weiter führt er aus: „Im Künstler den Menschen zu erkennen, ist ebenso schwer, wie im Menschen den Künstler.“ K.-M. weiter: „Möglichst lasse ich Hermann Löns selbst sprechen, wie ich ihn unzählige Male erlebt habe.“

Im Abschnitt „Ehe“ heißt es: „Für einen Dritten ist es schwer, wenn nicht unmöglich, eine Ehe zu durchschauen und sich ein klares Urteil zu bilden; sind sich doch die Eheleute selbst meistens nicht klar über die eigene Ehe. Es sei deshalb über seine beiden Ehen nur das Eine gesagt, daß er beide seinerzeit aus Liebe geschlossen hatte.“

Zum Thema „Liebesleben“ und „Löns Verhältnis zu den Frauen“: „Er hatte zuviel an der Unnatur seiner Liebe gelitten. Hatte er doch als Reaktion auf diese Überreizung unter einer sexuellen Neurasthenie (Neurasthenie: Ermüdung, Ängstlichkeit, Kopfschmerzen, Impotenz bei Männern und Frigidität bei Frauen, Neuralgie, Konzentrationsstörungen, Freudlosigkeit und Melancholie sind daher auch Unfähigkeit zu entspannen - Wikipedia -) lange Zeit leiden müssen.“ Und Löns: „Die Liebe macht erst Spaß, wenn man nicht mehr lieben kann.“

K.M. schreibt auch : „Löns hatte in seinem Leben wohl manches Mädchen geküßt, niemals aber war er ein Schürzenjäger; niemals pirschte er auf Mädchen. Im Gegenteil, in Wirklichkeit nahm er meistens, fast immer in plötzlicher Aufwallung, nur das, was sich ihm anbot, die Frau, die ihm entgegen kam. Im ganzen war er sogar recht kühl, ablehnend und zurückhaltend gegen Frauen. Er war ganz und gar kein Mann für Frauen, und die meisten interessierten sich absolut nicht für ihn, empfanden ihn als fremd, verstanden ihn gar nicht.“

*„Drum schönes Mädchen, laß dich lieben,
Sonst wird sich einst dein Herz betrüben;
Dann bist du alt und bist allein,
Und mußt die schönste Zeit bereu'n.“*

*„Aber mein Herz ist fröhlich,
Fröhlich ist es sehr,
Denn ich darf sie Küssen,
Küssen und noch viel mehr.“*



Was hat Hermann Löns gegessen und getrunken?

Im Heft 1/2016 schrieben wir einen kleinen Wettbewerb aus und fragten: „Was hat Hermann Löns gegessen und getrunken?“ Es kamen mehrere zum Teil schnelle und umfangreiche Antworten, die wir hier wiedergeben.

Klaus Engling:

„Löns-Anekdoten“ aus der Wedemark
„Letzte Erinnerungen an Hermann Löns“
„Der unbekannte Löns“

Hans Schönecke:

„Haidbilder“: „Köhlerhannes“
„Auf der Wildbahn“: „Waldpflingsten“, „In der wilden Wohld“
„Mein grünes Buch“: „In der Jagdbude“
„Auf dem Fuchs“
„Grün ist die Heide“: „Füüür“

Dieter Triebwasser:

„Mein grünes Buch“: „Ein Pürschgang am Kahnstein“
„In der Jagdbude“
„Haidbilder“: „Köhlerhannes“

Heinz-Siegfried Strelow: „Mein niedersächsisches Skizzenbuch“;

„Ein Sonntag im Solling“, „Springe am Deister“,
„Bei der schönen Nachbarin“
„Mein grünes Buch“: „In der Jagdbude“

Klaus Engling machte zuerst darauf aufmerksam, daß es noch zahlreichen Gaststätten und Restaurants gibt, die Löns-Gerichte anbieten. Sicher nicht solche, die Löns gegessen hat. Aber z.B. „Heidschnuckenfilets nach H. Löns“ oder „Löns-Kartoffeln“ und als Nachtisch ein „Löns-Krug-Dessert-Potpourri“. Der „Löns-Krug“ in Bad Zwischenahn – eine historische Gaststätte – kommentierte auch Speisen und Getränke mit Sprüchen wie „Binnen is't beeter as buten“, sagte Löns, als er erstmals den Dorfkrug betrat und ließ sich zuerst einen Klaren aus dem Zinnlöffel geben. Ein weiteres Beispiel: Wie so oft, rund um das Zwischenahner Meer gegangen, fühlte sich Löns hungrig und müde, wärmte sich dann im Dorfkrug an der Torfglut des Feuers und setzte sich zu den nicht sehr mittel-samen aber warmherzigen Bauern des Ortes.

Nun zu den von Klaus Engling aufgefundenen Texten:

1. In „Löns-Anekdoten“ aus der Wedemark von Heinz E.A. Koch erinnert sich die Altwirtin des noch heute existierenden Hotels „Zum alten Zöllnerhaus“ in Schlage-Ickhorst, daß Löns von einem Pirschgang aus dem Bissendorfer Moor kam und schnurstracks in die Küche marschierte. „Ludewig's Mudder, hier bringe ich unser Abendbrot!“ „Igitt, wat is den dat“, entfuhr es ihr, als sie in den Rucksack und auf ein Gewimmel von dicken Fröschen sah. „Tja“, sagte Löns' Hermann, „die schlachte ich jetzt, und dann macht Ihr uns eine Pfanne voll Froschschenkel.“ Resolut stemmte da die Hauswirtin die Arme in die Hüften: „Nee, Herr Löns, dat geht nich los. In miene Pannen kummt so wat nich rin. De Poggen (Frösche) bringt man rasch wedder dor hen, wor dat se henkürt!“ Halb belsustigt halb bedröbbelt schob Löns mit der Froschversammlung wieder nach draußen und brachte sie in einen der wasserreichen Gräben. Ob er je wieder versucht hat, Froschschenkel zu essen, ist nicht verbürgt.

2. In dem Aufsatz „Letzte Erinnerungen an Hermann Löns“ berichtet Hans Schoenfeld von einem Treffen mit Hermann Löns im Spät-Juli 1914 im „Wiener Kaffeehaus“ zu Hannover, daß sie sich gütlich taten an Bier und Gilka. (Gilka ist ein traditionsreiches Berlinerisches Unternehmen, welches für seinen Kümmelbranntwein „Kaiser-Kümmel“ bekannt ist. Die Ursprünge des Unternehmens gehen ins 19. Jahrhundert zurück. Dieser leicht gesüßter Kümmelbranntwein wird auch heute noch angeboten).

3. Knottnerus-Meyer schreibt 1928 in „Der unbekannte Löns“ an mehreren Stellen über das Essen mit Löns: Im Abschnitt „Die Frau als Dame“: „Ich erinnere

mich noch, als sie mir, ich war auf ihren Wunsch mal wieder zufällig gekommen, sagte: ‚Ihr bleibt doch zum Essen?‘ Ich: ‚Nein, ich kann heute leider nicht.‘ Löns: ‚Das wäre ja noch schöner, natürlich bleibst du, meine pekuniäre Lage geht dich gar nichts an, für dich kommt das nicht in Betracht.‘ Ich: ‚Ich muß erst mal sehen, was ihr zum Essen habt.‘ Löns: ‚T. was hast du heute gekocht?‘ T.: ‚Schellfisch.‘ Löns: ‚Schellfisch, ach, ausgerechnet den labrigen Schellfisch, habe vorhin schon durch den Geruch den Appetit verloren, werde mich mit Kartoffeln satt essen müssen, kann dir nicht übelnehmen, wenn du lieber woanders ißt.‘ Ich: ‚Schellfisch, meinetwegen. Offen gesagt esse ich ihn ja auch nur, wenn er sehr gut ist.‘ Das Essen wurde aufgetischt. Ich nahm ganz wenig. Löns mit Widerwillen noch weniger. Ich probierte: ‚Donnerwetter, da habt ihr aber Glück gehabt, großartig, es wird an dem kühlen Wetter liegen.‘ Dann nehme ich mir eine große Portion und lege los. Löns guckt mich an, guckt den Schellfisch an, probiert, ‚hast recht, ausnahmsweise mal ganz gut,‘ und vertilgt eine ziemliche Portion. ‚Iß man nicht so viel,‘ sagt T., ‚das schadet dir doch.‘ Er nimmt nochmals. Ich warne auch. Er nimmt zum dritten Male, findet den Fisch großartig, wird lustig und bestreitet energisch, als T. ihm sagt; ‚Du ißt ja nur aus Futterneid, ich kann wahrhaftig keine Menschen mehr einladen, man blamiert sich ja mit dir, erst machst du einen das Essen schlecht und dann gönnst du niemanden etwas.‘ “

Unter „Eine Wanderung unter Widerspruch“ heißt es bei Knottnerus-Meyer: „In dieser Zeit war ein merkwürdiger Oppositionsgeist in ihm lebendig, eine eigentümlich Art von Widerspruch gegen alles und jedes, Menschen und Dinge, besonders gegen das Tägliche des Lebens; so auch gegen das Essen, und immer wünschte er das, was nicht da oder nicht zu haben war. In dies Zeit seiner seelischen Baisse war ich mal mit ihm in den Bergen. Wir gingen weit durch die Wälder und hatten uns etwas verlaufen.

Ich: ‚Ich habe jetzt aber wirklich Hunger, hoffentlich finden wir bald wieder zum Gasthaus zurück.‘ Löns: ‚Du hast natürlich Hunger, wenn ich nur ans Essen denke, werde ich schon satt. Was kriegt man denn in so einem Dorfgasthaus? Für die sind wir doch feine Herrschaften! Natürlich sogenannte Bouillon; diese Landbouillon kennt man; dann einen Braten, was die so nennen, trocken wie ne alte Brotrinde, und dann die sogenannte Sauce. Ja, wenn es eine richtiggehende Linsensuppe wäre, und dann vielleicht ein junges Hähnchen oder so was; aber das ist ja nicht fein genug für die Städter.‘

Ich amüsierte mich, denn ich hatte mit der guten Wirtin ganz zufällig gerade dieses Mittagessen abgemacht. Wir langten in unseren Gasthof an. Die

Linsensuppe wurde aufgetragen. Löns: ‚Wenn man so gelaufen ist, ist so eine schwere Linsensuppe auch nicht gerade das Richtige. Außerdem hätten die doch wenigstens ein weißes Tischtuch auflegen können, statt des bunten, und dann diese Blechlöffel.‘ Er nahm ganz wenig. Ich nahm so viel, wie auf den Keller ging. Ich: ‚Das ist ja großartig, dann esse ich die schöne Suppe allein, gerade recht, wenn man so einen Wolfshunger hat.‘

Löns: ‚Das sieht dir ähnlich, du mit deinem Bauernappetit bist imstande, mir die ganz Suppe wegzufressen‘, und füllt sich den Teller bis zum Rande, und räsonierte; ‚Hülsenfrüchte mag ich gar nicht, halt überhaupt nichts von Hülsenfrüchten, aber wer weiß, was für einen Fraß es nachher gibt, so habe ich wenigstens etwas. Wahrscheinlich gibt es dann so einen Manöveradler von vielen Lenzen, den man mit dem Hammer tranchieren muß. Kenn ich, dieses Zeug. Ja, wenn es einige kleine ausgesuchte Bruststückchen wären. Dir natürlich kommt es ja nur auf die Quantität an, da bist du wie ein richtiger Bauer, mir nur auf Qualität.‘

Dann kam ein Hahn von Riesen-Ausmaßen, aber jung und zart. Ich: ‚Du magst das Zeug ja nicht, willst nur Qualität, ich werde dir aus der einen Brust ein kleines Mittelstück rausschneiden, das Übrige esse ich.‘ Löns: ‚Ich weiß nicht, die Linsensuppe war doch wohl nicht kräftig gekocht; gib mir mal etwas mehr von dem zähen Zeug; oder gib mir mal das Messer her, ich will mir selbst ein Stück abschneiden.‘ “ Das Endergebnis war, so Knottnerus-Meyer, daß Löns mehr verzehrte, als er selber.

Und noch einmal vermerkt Knottnerus-Meyer eine Löns-Aussage zum Essen in dem Abschnitt „Nahrungshygiene“: „In meiner Jugend schrie alles nach kräftiger Nahrung. Fleisch, Eier und Fett, nach Wein und Bier als Stärkungsmittel; nach warmer Kleidung und trockener, warmer Wohnung. Heute soll das alles Unsinn sein und schädlich; heute soll Vegetarismus, Abstinenz, Freiluft und alle möglichen anderen Dinge und Wärmeverluste das einzige Richtige sein. Ich bin überzeugt, daß zu viel frische Luft genauso schädlich ist, wie zu viel Essen.“

Abschließend noch eine letzte Bemerkung aus dem Buch des Malers und Löns-Freundes Knottnerus-Meyer: „Ich passe nicht in die Stadt mit all dem überflüssigen Klamauk und Luxus. Wenn ich schon an das städtische Essen denke. Ich will einfache derbe Kost mit einfachen Leuten.“

Hans Schönecke, Brome, „Haidbilder“: „Köhlerhannes“

Hermann Löns beschreibt sein Treffen mit einem guten Freund, dem Köhlerhannes, der in seiner Köte bei 3 großen Holzmeilern wohnte. Löns trifft recht-

zeitig ein. Er steuert noch Schinken und Wurst aus seinem Rucksack mit bei. Über dem Feuer ein Dreifuß, darauf die Pfanne.

Menü: Feine Speckscheiben auf dem Pfannengrund, darüber frische Steinpilze, gerade gesammelt und geschnippelt, darauf Wurstscheiben. Dann eine weitere Schicht mit Speck und Pilzen, darauf Salz und getrocknete Wacholderbeeren. Dazu gab es Brot in Scheiben.

Löns: „Ich aß, und es schmeckte mir so gut, daß ich mit dem Brot die Pfanne ausstippte.“

Löns kannte das Essen des Köhlers schon aus früheren Zeiten:

„Ich hatte mehr als einmal an der Meilerstelle gegessen und Hannes und seinem Gehilfen bei der Arbeit zugesehen, hatte Aschekartoffeln bei ihnen gegessen, Speck und Wurst mit ihnen geteilt und zugehört, was sie erzählten, wenn die Ziegenmelker spannen und die Himmelsziegen meckerten, und war gut Freund mit dem alten Kohlenbrenner geworden, der allerlei wußte, was mir fremd geblieben war, obzwar ich doch auch von Kindesbeinen an da herumgelaufen bin, wo es nicht Weg noch Steg gibt ...“

Hans Schönecke hat noch weiteres Material gefunden, das er im Nachgang mailte.

„Auf der Wildbahn“: „Waldpfingsten“

„Ich freue mich, daß ich mich gestern von den Freunden los riß. Die sitzen nun hinter der Brüstung des Gasthauses und sehen den Stadtmenschen zu, die haufenweise vom Bahnhofe kommen. Erst mach es ihnen Spaß, das bunte Treiben, aber wenn der Lärm nicht aufhört, wenn kein Plätzchen im Garten frei bleibt, dann werden sie doch an mich denken und mich beneiden, trotz der Forellen, trotz des Rehrückens, trotz der kaltgestellten Flaschen, trotz der hübschen Mädchen an ihrem Tische. Ich esse Schwarzbrot ohne Butter, ein Stück harten Käses und drei Stangen Johannislauch, Quellwasser ist mein Tischtrank, und doch tausche ich mit den Freunden nicht. Und wenn ich auch hübsche Gesichter über hellen Kleidern gern sehe und lustige Augen, und frohe Worte und helles Lachen gern höre von einem frischen roten Mund in Waldesstille und Bergfrieden misse ich sie nicht.“ Er ist in bester Laune und summt das Brummelbeerlied („Es wollt ein Mädchen früh aufstehn“).

Er konnte einen Bock schießen. „Leicht strecke ich ihn. Aber es ist Pfingsten heute; mein Finger soll gerade bleiben, und kein roter Fleck soll des Wald-

meisters reine Blüten verkleben. So lasse ich ihn weiterziehen in das lichte Haselgebüsch ...“

„Auf der Wildbahn“: „In der wilden Wohld“

Löns hat sich für einen erlebnisreichen Natur- und Jagdtag im Bruch von Osterholz eine kräftige Marschverpflegung mitgenommen.

Löns packt ein: 1 Dutzend Bananen, 1 Stück Brot, 1 gebratene Wildtaube,
1 Teeflasche, den Tabaksbeutel

Nach Stunden in der Wildnis schießt er seinen Bock. ... „und dann werfe ich mich in die Heidelbeeren und halte Mittag, wobei ich nicht vergesse, den Ameisen die Taubenknochen gerade auf den Wechsel zu legen. Gierig fallen sie darüber her, doch die Bananenhülsen, die ich daneben lege, sind ihnen so neu, daß sie davor zurückprallen. Endlich wagt sich eine daran, betastet sie vorsichtig mit den Fühlern und rennt zurück; ein Weilchen nachher kommen viele Ameisen an, gehen erst sehr vorsichtig zu Werke, ehe sie sich dicht herantrauen, denn so etwas haben sie in ihrem ganzen Leben noch nicht gerochen. Schließlich fressen sie aber so eifrig, daß sie sogar die blinden Fliegen, die ich tot drückte und ihnen hinwerfe, liegenlassen, denn sie sind auf den Geschmack gekommen...“

„Mein grünes Buch“: „Auf den Fuchs“

...„Meine Füße sind eisig, die Stirn bekommt Schmerzen: noch eine halbe Stunde gebe ich zu, dann geht's zum Gut. Zwei Teller dicke Suppe, ein deftiges Ende Speck, eine Zigarre beim Klönen mit den alten Leuten und dann wieder hinaus. Sechzehn Grad zeigt das Thermometer. Aber hinter dem Backhaus habe ich Überwind, und zwei Mäntel, Schlauchkappe und Häckselsack halten die Kälte vorerst ab“...

... „Um sechs Uhr klopft es; ich höre die Kaffeemühle rattern und den Ofen bullern im Nebenstübchen. Der Kaffee, das derbe Brot, die gute Butter, die harte Wurst, das gibt Wärme für den harten kalten Morgen. „Achtteihn Grad hebbet wie um fife hat, eet Sei man düftig“, meint die Mutter. Das tue ich denn auch eine halbe Stunde lang. Dann brauche ich keinen Kognak mit. Dunnerschlag, der Nordost ist nicht ohne, der nimmt einem fast den Atem weg“...

Wenn Löns mehrere Tage zur Jagd war, gab es stets eine Frühpirsch, dann eine Pirsch um die Mittagszeit und am Abend bis zur Dunkelheit. Er war körperlich

sehr gefordert und nutzte die Zwischenzeit zu einem Schläfchen. Seine Mahlzeiten waren dann deftig und ohne großen Aufwand zubereitet.

„Grün ist die Heide“: „Füüür“

... „Zwei Tage hatte ich von Brot, Speck, rohen Eiern, Wurst und kaltem Huhn gelebt. Es war ja alles da in der Jagdbude auf dem Lohberge, Kartoffeln, Mehl, Grieß, Graupen, Linsen, Kaffee, Kakao und was weiß ich noch alles, aber ehe ich mich ans Kochen begeben, esse ich lieber altes Brot und gieße die Löcher dazwischen im Magen mit Wasser aus. Spaß macht das natürlich nicht, vorzüglich, wenn man Klocke dreie in der Nacht aufsteht und bis halb sieben pürscht, und so war ich auch heilfroh, als der Jagdaufseher mir sagte, der Wirt im Nachbardorfe hätte angebimmelt, der junge Herr wäre da, und ob ich nicht mir ihm zusammen Mittag essen wollte. So schlug ich denn zehnmal mit der Faust an die Bettlade, als ich mich nach der Frühpürsch lang machte, und schlief mit ruhigem Gewissen ein, weil ich wußte, daß ich Schlag zehn aufwachen würde“...

Dieter Triebwasser, Kiel

1. „Mein grünes Buch“: „Ein Pürschtag am Kahnstein“

(heute: Kanstein, 441 m mit Lönsturm, bei Salzhemmendorf gelegen)

... „Und nun wird abgekocht. Im Rucksack steckt eine Büchse Jagdkonserven - mit Kochapparat. In zehn Minuten ist das Mahl fertig. Dahinter ein Stück Schinken, zwei Hände groß, Landbrot, drei Äpfel, welk, aber doch noch schön, und zum Schluß ein gefährlicher Hieb aus der mächtigen Flasche. So, das war Frühstück und Mittag zugleich. Und nun das Pfeifchen!“...

2. „Mein grünes Buch“: „In der Jagdbude“

... „Eine mächtige braune Kaffeekanne duftet bald vor uns; hartes Landbrot, Butter und Eier umrahmen sie. Aus Emailletassen wird getrunken; das Weidmesser dient als Besteck. Knüppelharte Mettwurst, Eier, gewaltige Butterbrote verschwinden im Umsehen... Wenn wir in Hannover im Café sitzen, mit reinen Kragen, hübschen Stiefeln, Plättfalten in den Hosen, nett beschlipst, dann glaube ich, sieht uns kein Mensch an, wie wir arbeiten können. Ich meine, mit den Fäusten, nicht mir Kopf und Feder.

Der eine kehrt die Bude aus, der andere bricht Reisig kurz, der wäscht auf, jener hackt Hasen und Kaninchen klein und setzt sie mit Wasser, Speck und Zwiebeln auf. Dann werden die Pfeifen angesteckt, die Weidmesser fahren aus den Scheiden in der Hosennaht, und das große Kartoffelschälen beginnt. Ein reizendes

Bild, diese vier rauhbackigen, langstiefeligen, hemdsärmeligen Küchenfeen! - Ab und zu nimmt einer die Pfeife aus dem Munde und schnuppert in der Luft: Ha, wie das vom Ofen her duftet! Solch Hasenpfeffer gibt es weder bei Kasten noch bei Michaelis. Ein ganzer Hase, ein ganzes Karnickel, alle Wetter! Unser ‚du jour‘ nimmt ab und zu einen Löffel voll von der braunen Brühe und läßt uns kosten: Ah! wenn es nur erst fertig wäre! Vier Jägernasen, drei Hundnasen saugen den Götterduft ein. Eine Prise Thymian dazu, unter dem Schnee gepflückt, das gibt der Speise noch mehr Duft. - Endlich! Auf den hohen Brettern des Tisches dampft der heiße Kochtopf, das Holz versengend, daß Kien- und Speisegeruch sich mengt. Vier blaugeblümete Steingutteller, vier Gabeln mit Horngriff herbei, die dampfenden Kartoffeln mit dem Kessel auf den Tisch, aus dem Keller die kurzen Bierflaschen herauf, und dann ein Schmecken, Kosten, Prüfen, halblaute Rufe: ‚Famos! Großartig!‘ und ein andächtiges Essen, ein behäbiges Speisen, wie es die guten Sachen verdienen. Dazwischen die Flaschen an den Mund: gluck, gluck! Gläser haben wir nicht, und aus den Blechtassen schmeckt Bier nicht. Einer nach dem andern lüftet die Schnalle, lockert die Weste, der dicke Jans glänzt vor Wonne, mit der Unterlage kann man es heute Abend im eisigen Nordost an der Lisiere wohl aushalten...“ - Wenn abends die Hängelampe brennt, der Ofen glüht und bullert, der Grog in den Tassen dampft... Unvergeßliche Stunden!“

Heinz-Siegfried Strelow

In der Tat kommt Hermann Löns in etlichen seiner Erzählungen auf seine lukullischen oder gastronomischen Vorlieben zu sprechen. So schwärmt er in der Schilderung „Ein Sonntag im Solling“ (erschienen in „Mein niedersächsisches Skizzenbuch“) zum Beispiel von einer Fahrt durch Marktoldendorf: „Ich habe in der Hauptstraße einen Schlachterladen gesehen, der ganz in eine Diele hineingebaut war. Durch die offene Gittertür sah man all das blitzsaubere, leckere Zeug. Das sah unglaublich gemütlich aus.“ In seiner Beschreibung von „Springe am Deister“ fehlt nicht der Hinweis, daß er sich im Wald einen gemütlichen Schluck aus der stets präsenten Weinbrandflasche gönnte. Und „Bei der schönen Nachbarin“, also Hildesheim, preist er die Domschenke: „Gibt es in Berlin wohl noch solch eine Weinkneipe, wie die Domschenke? Ich glaube es nicht. (...) Diese stille, altmodische Einfachheit, wie in der Domschenke, wo man in seiner Ecke sitzt, ungefragt, bis man bestellt, und wo der Wein die Hauptsache ist, die suche einer in Berlin.“ Weiter heißt es: „Und diese kleinen, intimen Konditoreien, wie in Hildesheim, die findet man so leicht nicht wieder. Das österreichische Kaffeehaus hat sie verdrängt, sie und ihre leckeren bekömmlichen Spezialgebäcke, die

den Charakter des Eingebackenen tragen und die man mit Andacht essen muß.“ Auch in solchen Zeilen spiegelt sich die Intensität der Lebenswahrnehmung von Hermann Löns wider. Sicher war er auf seine Art ein Genussmensch, aber ganz anders als im modernen Sinne, nämlich als Naturmensch.

Schlußbemerkung

Es ist doch interessant, was die Löns-Freunde zu diesem Thema zusammen getragen haben. In der Zwischenzeit erhielten die Teilnehmer, denen wir sehr danken, ein Präsent. Abschließend der Hinweis von Heinz-Siegfried Strehlow: „Die nette Idee zum Lesewettbewerb ließ mich einiges an Fundstücken zusammensstellen. Den ausgelobten Preis sollten wir allerdings zwecks Motivation der Mitglieder an einen „Löns-Freund“ außerhalb des Vorstands verleihen.“ So ist es geschehen.

Walter Euhus Juni 2016



Hugo Mühlig: Das Jagdfrühstück

Hugo Mühlig (1854-1929), deutscher Maler des Impressionismus. Er lebte ab 1881 als Maler von Landschaften und Genreszenen in Düsseldorf.



Monika Seidel zieht eine bittere Bilanz im 150. Geburtsjahr des großen Heidedichters – Bürgermeisterin Helma Spöring: „Wir unterstützen den Löns-Gedanken nach wie vor“.

„Wollen die Walsroder Hermann Löns nicht mehr?“ Diese Frage stellt sich die Präsidentin des Hermann-Löns-Verbandes für Deutschland und Österreich kurz vor dem 150. Geburtsjahr des großen Heidedichters, der am 29. August nicht in Walsrode, sondern in Hannover gefeiert wird. „Dort hat Löns über viele Jahre gelebt, dort wollen wir seiner gedenken,“ sagt die 76jährige Walsroderin mit etwas Verbitterung über ihre Heimatstadt. Am 4. September soll allerdings die jährliche Feierstunde am Tietlinger Wacholderhain stattfinden.

Löns, das war einmal eine touristische Herausforderung und gern genommene Werbung für Walsrode. Das Hinweisschild am Bahnhof, das ein ehemaliger Bürgermeister einmal entfernen lassen wollte und das dann auf energischer Initiative von Monika Seidel stehen blieb, das Löns-Denkmal am Eingang der Eckernworth, Relikte im Heidemuseum und der Name der „Hermann-Löns-Straße“ erinnern immer noch an den Heidedichter, der Walsrode und die Region in aller Welt als „Hermann-Löns-Stadt“ bekannt gemacht hat. Aber die Mitgliederzahlen stagnieren. „Wir haben zwar neue jungen Mitglieder bekommen,

aber nicht in der Region Walsrode," so Monika Seidel etwas traurig. Walsrodes Bürgermeister Helma Spöring sieht die Situation etwas anders. „Wir als Stadt sind Mitveranstalter der jährlichen Feierstunde am Löns-Grab. Weiterhin wird im Heidemuseum, das finanziell von der Stadt unterstützt wird, über Hermann Löns informiert und damit sein Wirken in und um Walsrode gewürdigt.“ Aber man habe aber eben nicht nur Hermann Löns.

„Der Wacholderhain ist Naturschutzgebiet“. Und der Wacholderhain bei Tietlingen? Er macht heute einen eher verlassenem Eindruck. Langsam beginnt dort die Heideblüte, auch wenn viele Flächen schon vergrast sind. Mächtige Wacholder sind zusammengestürzt und vertrocknet. „Aber wir dürfen nichts verändern, das ist Naturschutzgebiet und wird vom Landkreis verwaltet,“ sagt Monika Seidel. Und der eigentlich schöne Böhmewanderweg, auf den ein kleines Schildchen am Wacholderhain hinweist, ist ziemlich mit Gras zugewachsen, manche Bank zusammengestürzt, die Zuwegung zu der kleinen Brücke über die Böhme gibt es nicht mehr. Der Sprecher der unteren Naturschutzbehörde, Markus Heine, versteht die Anliegen der Löns-Vertreter. „Aber wir können in einem ausgewiesenen Naturschutzgebiet keine behindertengerechte Wege anbieten. Wir werden in Kürze wieder eine Schafherde die vergrasteten Flächen beweiden lassen, aber viel mehr geht nicht.“ Aus den uralten Wacholdern sollen sich neue Bäume entwickeln, darum lasse man die zusammengefallenen Bäume liegen. Man habe neue Ruhebänke aufgestellt und das Löns-Denkmal renoviert. Und in Kürze werde ein Zaun wieder repariert sein. „Wir versuchen, das 14 Hektar große Gelände immer wieder zu schauen,“ verspricht Heine, der sich auch um den Böhmewanderweg und um verfallene Bänke kümmern wird.

Und trotzdem ist es auf diesem Fleckchen Natur auch noch schön: Die mächtigen Bäume sind beeindruckend, auch manche zusammenhängende Heidefläche. Und am Löns-Grab ist alles gepflegt. Nur, kein Besucher ist weit und breit zu sehen. Alles irgendwie verlassen. Schade, früher war dieses herrliche Fleckchen eine der touristischen Attraktionen der Region, war es fast eine Pflicht, dass die Einheimischen „ihren Hermann“ besuchten, dass Familien mit ihren Kindern dort hinfuhren. Längst vergessene Zeiten?

Monika Seidel: „Ich würde mich freuen, wenn sich vor allem die heimische Wirtschaft wieder mehr einbringen und den Verband unterstützen würde.“

Quelle: Klaus Müller, Walsroder Markt, im September 2016



Erneut besuchten unsere Präsidentin zusammen mit ihrem Mann und Walter Euhus die Stadtbibliothek in Hannover, genauer das Hermann-Löns-Archiv und den dafür Verantwortlichen, Herrn Detlef Kasten.

Grund: Übergabe einiger Löns-Autographen aus dem Besitz unseres Verbandes. Nach einem Vorstandsbeschluss sollten diese Papiere jetzt auf Dauer gesichert untergebracht werden, was mit dem hannoverschen Archiv gewährleistet ist.

Es handelte sich um folgende Briefe und Texte:

11 Briefe an einen Herrn Benecke aus 1911.

das Gedicht „März „

den Text „Das Heidegespenst“

das Gedicht „Der Hexenbrenner“

das Gedicht „Die sieben Steinhäuser“

Zu den Beneke-Briefen: Erste Kontakte entstanden zwischen dem Beneke-Sohn Harald und dem „Städt. Hermann-Löns-Archiv z.Zt. in Mechteshausen über Seesen“ im Oktober 1948. Die Übernahme erfolgte dann vor zehn Jahren.

Die Texte sind vor einiger Zeit von Dr. Prilop, dem inzwischen leider verstorbenen früheren Leiter des hannoverschen Löns-Archivs, transkribiert worden.

Der Löns-Vorstand ist aufgrund der jetzt in kurzen Zeitabständen erfolgten zwei Besuche davon überzeugt, daß das hannoversche Archiv vertreten durch ihren fachkundigen Leiter eine prädestinierte Stelle ist für den Verbleib von Löns-Autographen und anderen Löns-Erinnerungsstücken. Falls Löns-Sammler überlegen, wo sie ggf. ihre Löns-Originale oder dergleichen dauerhaft lassen, so steht der Verfasser gerne für eine Kontaktaufnahme zur Verfügung.

Walter Euhus 20. November 2016

Neuer Film von Jürgen A. Schulz

HERMANN

LÖNS

**AUF VERWEHTEN
SPUREN**

Ein Film von
Jürgen A. Schulz



Jürgen A. Schulz aus Asendorf befaßt sich mit der Heimatgeschichte. Der Journalist schreibt nicht, er produziert Filme. Gute Filme, erfolgreiche Filme. Seine Titel: „Hans Eidig – der Robin Hood der Heide“, „Dorothea, die Herzogin von Braunschweig-Lüneburg“, „Unterwegs auf alten Postwegen“, „Johann Peter Eckermann – der Mann an Goethes Seite“, „Schäfer Ast“ – der Wunderheiler aus Radbruch, einem 500 Seelen-Ort in der Nähe von Winsen/Luhe, der bis zu 1.000 Patienten am Tag behandelte und dadurch berühmt und reich wurde und „Pastor Bode“, Wilhelm Bode *1860 †1927, ein evangelischer Pfarrer, der als Heidepastor in der Lüneburger Heide als Genossenschaftsgründer und als Naturschützer bekannt wurde. Nun ergänzt der Filmemacher seine Reihe mit dem außerordentlich sehenswerten Film „Hermann Löns - auf verwehten Spuren“. Die Erstaufführung fand in Winsen/Luhe statt. Die für Löns-Freunde besonders interessante Veranstaltung war die Vorführung am 6. November 2016 im Heidemuseum Rischmannshof in Walsrode.

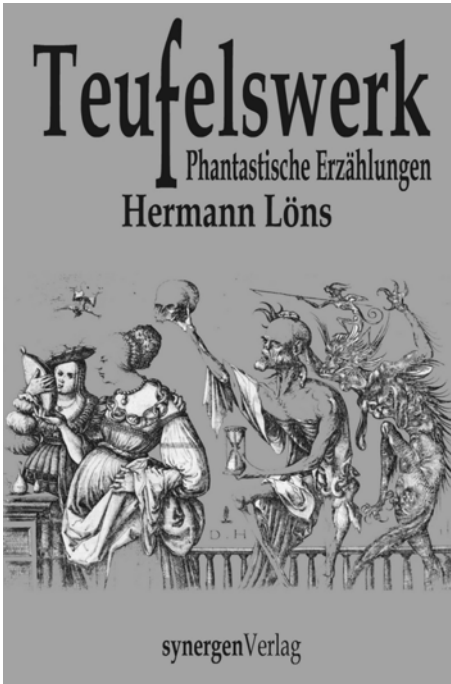


Überraschung: Die Interessenten erstürmten das Heidemuseum. Bald waren alle Stühle besetzt, aber immer noch kamen Besucher. Es reichten gerade noch die Reservestühle, die in Nischen gestellt wurden, so daß dann doch alle Platz fanden.

Nach einer kurzen Einführung von Monika Seidel und Jürgen A. Schulz ertönte Musik, der Filmvortrag begann, gut 50 Minuten Löns, untermalt mit seinen Liedern und begleitet von einem professionellen Kommentator. Schulz hat in den für Löns wichtigen Orten gefilmt, Kulm, Deutsch-Krone, Münster, Greifswald, Göttingen, Hannover, Frankreich, Tietlingen. Verschiedene Löns-Kenner kamen im Film zu Wort, auch Monika Seidel, unsere Präsidentin. Es ist ein insgesamt beeindruckender Film entstanden, der allen Löns-Freunden empfohlen werden kann, auch wenn Schulz das Löns'sche Alkoholthema etwas arg strapazierte.

Obwohl Monika Seidel einen Großauftrag für den beliebten Walsroder Butterkuchen zum anschließenden Kaffeetrinken geordert hatte, reichte er gerade so. Wer konnte auch mit diesem Besucheransturm rechnen, gestand sie. Aber gefreut hat es sie doch. Walsrode – Hermann Löns – trotz verwehter Spuren unvergessen.

Walter Euhus 7. Nov. 2016



Zum 150. Geburtstag erschienen
Hermann Löns

Teufelswerk

Als 2. Band seiner Löns'schen Geburtstags-Edition hat unser lang-jähriges Verbandsmitglied Detlef Münch aus Dortmund ein weiteres attraktives Paperback-Buch mit sämtlichen 30 Phantastischen Erzählungen von Hermann Löns zu „Heimlichen und unheimlichen Gestalten aus Moor und Heide, Wald und Wiese“ herausgegeben, die Löns erneut von einer überraschenden Seite zeigen.

242 S., Oranger Glanz-Paperback
(20 cm x 13,5 cm), 24,80 Euro,
ISBN 978-3-946366-60-7

Die aus „Mein braunes Buch“ und „Haidbilder“ sowie den 4 Nachlass-Bänden ausgewählten Texte wurden gegliedert in 18 Unheimliche Geschichten, 6 Moderne Sagen und 6 Märchen und bringen Löns' wohlgelungene Phantastik, die in der Tradition von E. T. A. Hoffmann und Annette von Droste-Hülshoff steht, erstmals komplett in einem Band.

Die atmosphärisch dichten Erzählungen sind mit Gespensterbräuten, einem Teufel in Fledermausgestalt, lebendigen Göttern aus der germanischen Mythologie, versteinerten und verfluchten Menschen, Brand-, Moor-, Quell- und Heidehexen und grausig verunstalteten Untoten bevölkert. Wem dies zu gruselig wird, der kann sich danach mit den auf die Erde wiederkehrenden Hünen, die erfolgreich gegen Umweltverschmutzung mobil machen, oder in den liebevollsten Wichtelmärchen entspannen.

Das Buch wird abgerundet mit 2 Essays zu „Der phantastische Löns“ und „Hermann Löns und die Nachtseite der Heide“.

Versandkostenfrei bestellbar direkt bei: Detlef Münch,
Oberholte 5, 44227 Dortmund. www.synergenverlag.de,
info@synergenverlag.de, Tel. 0231-7519463, 0174-5826529





Hermann-Löns-Abend in Wien

Das Schulvereinshaus in der Wiener Fuhrmannsgasse wurde 1914 vom Deutschen Schulverein erbaut und ist heute Sitz der Österreichischen Landsmannschaft. Die ist Nachfolgerin des 1938 aufgelösten „Deutschen Schulvereins“, der Schulbauten förderte.

Auf Einladung der österreichischen Landsmannschaft hielt ich am 21. September im Wiener Schulvereinshaus einen längeren Vortrag über Hermann Löns. Diese Veranstaltung war recht gut besucht und ich konnte auch etliche Besucher dadurch erstmalig mit Hermann Löns bekannt machen.

Mit dem gemeinsamen gesungenen Lied „Auf der Lüneburger Heide“ endete dann diese Löns-Abend.

Übrigens wird in diesem Schulvereinshaus auch die bekannte Zeitschrift „Der Eckart“ hergestellt.

Erwähnen möchte ich noch, daß ich für das Mitteilungsblatt des Volksbildungskreises in Wien einen kurzen Aufsatz „Hermann Löns – 150. Geburtstag“ schrieb.

Harald Cajka



*Allen Freunden des Löns-Verbandes
ein frohes Weihnachtsfest und
alles Gute für das Jahr 2017!*

Harald Cajka





Das Löns-Duo auf Abschiedstournee

Es singt und klingt – es sang und klang

Viele kennen das Löns-Büchlein von Klaus Engling „Es singt und klingt“ aus 2001. Nicht mehr lange wird es singen und klingen, das 2010 gegründete „Löns-Duo-Celle“, Klaus und Jörg Engling. Klaus ist über siebzig, und da wollen die Finger nicht mehr so, wie es der Kopf möchte, die Finger, die die Gitarre bedienen. Da paßt es gut, daß Rolf Lückel und Klaus Engling 2013 das Buch „Aufgelesenes“ herausgegeben haben, Gedichte, „noch in keinem Gedichtband erschienen“, wie es im Untertitel heißt.

Das Löns-Duo befindet sich auf Abschiedstournee. Ein paar Termine folgen noch, dann ist Schluß mit dem Gesangs-Duo. Das bedeutet noch kein Ende für Klaus Engling als Vortragender, mit „Aufgelesenes“, und sicher auch mit einigen Liedern dazu.

Der Ostpreuße, der Klaus nur knapp zwei Jahre sein durfte, bevor die Flucht begann, landete in Visselhövede. Dort begann seine Musikkarriere als Fünfjähriger mit der Mundharmonika, später sang er im Gemischten- und Kirchenchor. Dann erwarb er eine Gitarre und wurde Tanzmusiker. Ab 1984 begann das Interesse an Hermann Löns. Schon 1985 trat das „Löns-Trio“ mit einem Konzert in Walsrode auf. Anfang der 1990er Jahre entstand das „Löns-Duo“, später trat Engling als Solist auf. Zwischendurch gab es die „Klaus und Werner“-Formation. Es folgten Fernseh- und Rundfunkauftritte, Video-, Cassetten- und CD-Aufnahmen, zahlreiche eigene Vertonungen sowie Chor- und Singkreise-Gründungen. Klaus Engling hat sich über 30 Jahre Hermann Löns gewidmet. Er gilt zu Recht als Löns-Verehrer, -Kenner und -Sammler. Und er geht keinem Streit aus dem Wege, wenn sich Jüngere, Querdenker, Unwissende, Voreingenommene, Zeitgeist-Vertreter oder auch Autoren abfällig über den großen Dichter äußern.

Die Mitglieder des Löns-Verbandes und die zahlreichen Engling-Fans in Norddeutschland wünschen „unserem“ Klaus noch viele Löns-Freuden und gute Gesundheit.

Walter Euhus 17. Oktober 2016

AUS DER MITGLIEDSCHAFT

Neue Mitglieder im Löns-Verband

Wir begrüßen ganz herzlich unsere neuen Mitglieder

Jürgen Seebeck, Walsrode

Peter Rink, Quedlinburg

Hans-Ulrich Kopp, Stuttgart

Robert Vollmer, Ukk – Ungarn



Löns-Freund Peter Loeh und die Absolventen des Jägerkurses der Jagdschule Ottersberg in der Altmark gedenken am 28. August Hermann Löns.

Der Löns-Verband trauert um seine Mitglieder

Franz Heinen

Hajo von Hörsten

Wir werden ihnen ein ehrendes Andenken bewahren.



VERBAND DER HERMANN-LÖNS-KREISE
IN DEUTSCHLAND UND ÖSTERREICH E.V.
Geschäftsstelle: Walsroder Straße 89
30851 Langenhagen
Tel.: 0511/3530930, www.loens-verband.de

Präsidentin: Monika Seidel, Flachsrotten 4, 29664 Walsrode, Tel. 05161/6777

Vizepräsident: Harald Cajka, Hauptstraße 60 A/14,
A-3021 Preßbaum bei Wien, Tel. 0043/2233/52792

Vizepräsident: Heinz-Siegfried Strelow, M.A.,
Wilhelm-Kaune-Weg 25, 31319 Sehnde, Tel. 05138/616008

Pressesprecher und PR: Winfried Mende, Osterplatz 32, 31787 Hameln,
Tel. 05151/61491, E-Mail winfried.mende@t-online.de

Referent für Öffentlichkeitsarbeit: Marc Meier zu Hartum, In der Mark 93,
44869 Bochum-Wattenscheid, Tel. 02327/71559

Schatzmeister und Schriftführer: Walter Euhus, Deisterweg 15 B,
30851 Langenhagen, Tel. 0511/731474, E-Mail w.euhus@t-online.de

Spenden- und Geschäftskonten:

Kreissparkasse Walsrode, IBAN DE80 2515 2375 0001 3418 90

Volksbank Lüneburger Heide eG, Walsrode,
IBAN DE74 240 60 300 730 9094 800

Vielen Dank an alle, die wieder zum Gelingen dieses Heftes beigetragen haben!

*Wir bitten bei Umzügen oder Adressenänderungen umgehend die neue
Anschrift dem Präsidium oder der Schriftleitung der Löns-Blätter
mitzuteilen, damit sparen wir unnötige Ausgaben für Porti!*



IMPRESSUM

HERMANN - L Ö N S - B L Ä T T E R

Schriftleitung: Winfried Mende, Osterplatz 32, 31787 Hameln,
Tel. 05151/61491, E-Mail winfried.mende@t-online.de

Die namentlich gekennzeichneten Beiträge geben die persönliche Auffassung der Verfasser wieder. Die Schriftleitung behält sich die redaktionelle Bearbeitung, einschließlich leichter Kürzungen der Beiträge vor. Kostenloser Abdruck nach vorheriger Genehmigung des Schriftleiters gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden. Die Hermann-Löns-Blätter erscheinen dreimal im Jahr.

Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Sollte der Inhalt oder die Gestaltung einzelner Seiten oder Teile dieses Heftes Rechte Dritter oder gesetzliche Bestimmungen verletzen oder in irgendeiner Form wettbewerbsrechtliche Probleme hervorbringen, so bitten wir unter Berufung auf § 8 Abs. 4 UWG, um eine angemessene, ausreichend erläuternde und schnelle Nachricht ohne Kostennote. Die Einschaltung eines Anwaltes, zur für den Herausgeber kostenpflichtigen Abmahnung, entspricht nicht dessen wirklichen oder mutmaßlichen Willen und würde damit einen Verstoß gegen § 13 Abs. 5 UWG, wegen Verfolgung sachfremder Ziele als beherrschendes Motiv der Verfahrenseinleitung, insbesondere einer Kostenerzielungsabsicht als eigentliche Triebfeder, sowie einen Verstoß gegen die Schadensminderungspflicht darstellen.

ISSN 0935-5316



*Von Lisa Löns gezeichnete Postkarte an Familie Pifl aus dem Jahr 1916
(als Körper für die Katzen hatte Lisa Löns Original Weidenkätzchen aufgeklebt)*